

Wolfgang Huber

**Predigt in der Stadtkirche Lindow am 31. Juli 2016**

*Römer 11, 25-32*

Liebe Gemeinde,

der heutige Sonntag ist ein Stolperstein im Kalender. Er passt nicht ins Kirchenjahr. Er hält uns auf, ja er kann uns sogar lästig fallen. Am liebsten würden wir ihn übersehen. Dieser Sonntag trägt den Namen Israel-Sonntag. Viele wissen nicht, was sie mit dieser Bezeichnung des Sonntags anfangen sollen. In früheren Jahrzehnten war er der Judenmission gewidmet. Die Bekehrung von Jüdinnen und Juden zum christlichen Glauben war sein Ziel. Denn nach einer verbreiteten christlichen Auffassung galten Juden als verstockt, ja verworfen, wenn sie sich weigerten, Jesus Christus als Messias der Heiden wie der Juden anzuerkennen und sich durch die Taufe zu ihm zu bekennen. Der Klingelbeutel ging herum; es wurde dafür gesammelt, dass die christliche Mission die Juden erreichte und von ihrem Irrweg auf den Weg des christlichen Glaubens brachte.

Unsere deutsche Geschichte hat uns diese Denkweise ausgetrieben. Wir haben gemerkt, dass wir keinen Grund haben, anderen Verstocktheit vorzuhalten; denn diese Art von Israel-Sonntag hat die Christen selbst verstockt. Sie verkanteten, dass Gottes Bund mit dem Volk Israel von Gott niemals aufgekündigt wurde, sondern fortbestand, über Tod und Auferweckung Jesu Christi hinaus. Für Christen gibt es keinen Grund dafür, die Berufung des Volkes Israel durch Gott zu bestreiten. Das war die Einsicht, die über den Gräbern von sechs Millionen Juden wuchs, die dem Hitlerschen Antisemitismus zum Opfer fielen. Wir fingen an, ein neues Verständnis für das Existenzrecht Israels zu entwickeln – nicht nur politisch, sondern auch religiös. Der Israel-Sonntag wandelte seinen Sinn. Unsere Geschichte verpflichtet uns dazu, jüdisches Leben zu respektieren und zu verstehen, es auch in seiner Verschiedenheit unserem Glauben gegenüber zu achten. Wir

lernten, dass die beiden Glaubensweisen einander ergänzen, dass wir auf unseren Wegen voneinander lernen können - gerade dann, wenn wir offen und freimütig darauf hören, was dem andern wichtig ist.

Schon der Apostel Paulus setzte sich mit dieser Frage auseinander. Selbst im Judentum aufgewachsen und zum Schriftgelehrten ausgebildet, hatte er zunächst die junge christliche Gemeinde verfolgt, bis er in einem dramatischen Geschehen die Wahrheit des Christusbekenntnisses erkannt hatte. Seitdem war die Kirche aus Juden und Heiden die große Vision, der er sein Leben widmete. Er litt darunter, dass er nun von den Juden getrennt war, mit denen ihn seine Lebensgeschichte doch verband. Aber nicht nur in seiner Lebensgeschichte wusste er sich mit ihnen verbunden, sondern auch in seinem Gottesglauben. Gott widerruft seine Gaben und seine Berufung nicht – weder gegenüber Juden noch gegenüber Christen. In einem großen Abschnitt des Römerbriefs machte er das deutlich. Die Kapitel 9 bis 11 seines Briefs, also drei ganze Kapitel, widmet er diesem Thema. Einige Sätze daraus bilden unseren heutigen Predigtabschnitt.

*„Ich will euch, liebe Brüder und Schwestern, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: »Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob. Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.«*

*Im Blick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. Denn wie ihr zuvor Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams, so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt*

*Barmherzigkeit erlangen. Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme“ (Römer 11, 25-32).*

Zwei Botschaften aus diesen Sätzen sind besonders wichtig: Die eine Botschaft heißt: In der Auseinandersetzung mit Menschen, die anders sind, gibt es nie einen Grund zur Selbstgerechtigkeit. Wer auf den Ungehorsam anderer schaut, sollte erst den eigenen Ungehorsam bedenken. Mit dem berühmten Bild Jesu gesprochen: Wir sollten aufhören, den Splitter im Auge des anderen unter das Mikroskop zu legen. Wir sollten vielmehr auf den Balken im eigenen Auge schauen; für ihn brauchen wir kein Vergrößerungsglas. Die Geschichte des Verhältnisses von Christen und Juden in Deutschland belegt dieses Bild auf bedrückende Weise.

Die andere Botschaft heißt: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und in ihm die Wahrheit ihres Lebens finden. Er liebt uns über all unsere Widerspenstigkeit hinaus. Das gilt nicht nur für uns, sondern für alle, für Juden und Christen; und es gilt auch darüber hinaus.

Was geht uns diese doppelte Botschaft von menschlichem Ungehorsam und göttlicher Gnade in Lindow an? Ich erinnere mich noch daran, wie erstaunt meine Frau und ich waren, als wir, neu in dieser Stadt, auf unseren Erkundungsgängen in der Harnackstraße am jüdischen Friedhof vorbeikamen. Er war ein Jahrhundert lang, von 1824 bis 1925, regelmäßig in Gebrauch und wurde auch danach in Ehren gehalten, bis er schließlich zu verfallen drohte. Fünfzig Jahre nach der Reichspogromnacht von 1938, also im Jahr 1988 ergriff Pfarrer Schubach mit Lindower Bürgern die Initiative, den jüdischen Friedhof vor dem Verschwinden zu retten; die Junge Gemeinde säuberte ihn und entfernte die wuchernde Vegetation, Grabsteine wurden wieder zusammengesetzt und aufgestellt, die Wege neu angelegt, die Friedhofsmauer wieder aufgebaut. Bis zum heutigen Tag setzt unsere Junge Gemeinde die Pflege des Friedhofs durch zwei Arbeitseinsätze im Jahr fort. Eine großartige Initiative, an die ich am Israel-Sonntag gern erinnere.

Erst einmal darauf aufmerksam geworden, merkte ich, wie alt die Geschichte der Juden in Lindow ist. Bis in die Zeit des 13. Jahrhunderts lässt sich die Existenz von Juden in unserer Region zurückführen; sie standen nämlich unter dem besonderen Schutz der Grafen von Lindow. Seit dem 17. Jahrhundert ist belegt, dass jüdische Familien sich in Lindow niederließen. Ziemlich genau vor zweihundert Jahren richtete der Kaufmann Samuel Naumann im Dachgeschoss seines Hauses in der Seestraße, Ecke Straße des Friedens einen Betsaal ein.

Für einige Jahrzehnte war die Zahl der Jüdinnen und Juden in Lindow groß genug, um eine eigenständige Synagogengemeinde zu gründen. Dann verlagerte sich das Zentrum jüdischen Lebens nach Neuruppin und die Lindower Juden gehörten zur dortigen Synagogengemeinde. Mit dem Jahr 1933 begann auch für die noch verbliebenen nur noch sechs Juden in Lindow die Zeit der Entrechtung und Verfolgung. Sie wurden in die Lager und Ghettos des Ostens deportiert und dort ermordet. Zwei Stolpersteine mit quadratischen Messingplatten auf ihrer Oberseite, die vor dem Haus Straße des Friedens 14 in den Gehweg eingelassen sind, erinnern daran, wie das damalige jüdische Leben in Lindow zu Ende ging. Viele werden sich daran erinnern können, wie diese Steine verlegt wurden. Der eine erinnert an die Kurzwarenhändlerin „Pauline Frankfurter, geb. Lewinsohn, Jg. 1866, gedemütigt/entrechtet. Flucht in den Tod 26.11.1942“. Auf dem anderen ist zu lesen: „Hier wohnte Alfred Frankfurter, Jg. 1902, eingewiesen 1941, Jacoby'sche Anstalten, Sayn/Koblenz. Deportiert 1942 Richtung Osten ? ? ?“ Auch vor dem Haus Straße des Friedens 42, dem „Seifenhaus“, ist ein solcher Stolperstein verlegt. Er erinnert an ein Mitglied der Familie des Hutmakers Emil Kreide, Max Kreide, der im hohen Alter nach Theresienstadt verschleppt wurde und dort in seinem 85. Lebensjahr ums Leben kam.

Am Ende stehen drei Fragezeichen. Es ist mit diesen drei Fragezeichen so ähnlich wie mit der Hand, mit deren Zeigefinger wir auf andere Leute zeigen, um zu sagen: Schaut, wie viel besser wir sind als die. Dabei zeigen

von der Hand, deren Zeigefinger sich auf andere richtet, drei Finger auf uns selbst zurück.

Stolpersteinen weichen wir aus; oder wir gehen achtlos an ihnen vorbei. Auch den Stolpersteinen mitten im Zentrum Lindows geht es so; auch ich selbst bin lange Zeit achtlos an ihnen vorbei gegangen. Wir müssen uns immer wieder gegenseitig auf solche Stolpersteine aufmerksam machen. Auch der heutige Sonntag ist ein solcher Stolperstein. Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 bringt er uns zum Stolpern: Wie steht es mit den Irrtümern unserer Kirche im Blick auf die Juden, mit starrsinnigen Äußerungen des alt gewordenen Martin Luther beginnend.

Doch ich will zum Schluss eine andere Art des Stolperns vorschlagen. Ich will vorschlagen, dass wir Aufmerksamkeit entwickeln für die selbstverständliche Art, in der Jüdinnen und Juden wieder in Deutschland heimisch werden, in Berlin und Schritt für Schritt auch in Brandenburg und anderswo und dabei ihren Glauben neu entdecken. Zwei Menschen will ich dafür zum Beispiel nehmen.

Maria Baranowa, eine 34jährige Musikerin, sagt über ihren jüdischen Glauben: „Ich schätze im Judentum sehr, dass man eine sehr starke Gemeinschaft bildet, dass es zwischen den Menschen keine großen Grenzen gibt. Dieses große „Wir“-Gefühl ist etwas, was ich sehr stark spüre. Aber ich beschränke es nicht nur auf Juden.“

Und die 22jährige Krankenpflegerin Judith Marach meint: „Das Schöne am Judentum ist, dass man immer alles hinterfragt, dass man sich auch mit anderen Menschen auseinandersetzt und mit sich selbst. Man findet Kraft, wenn es einem nicht so gut geht. Und man kann auch Kraft geben, zum Beispiel, wenn man Krankenbesuche durchführt.“

Judith Marach hat auch einen Wunsch: „Im Umgang mit Juden wünsche ich mir mehr Offenheit, mehr Akzeptanz und dass keine Sicherheitsmassnahmen mehr nötig sind. Ich wünsche mir Normalität, als

Mensch wahrgenommen zu werden und nicht als Jude. Ich möchte einfach als ich selbst wahrgenommen werden.“

Was für ein Stolperstein: Menschen als sie selbst wahrnehmen, alle Schablonen hinter sich lassen. Jeder Mensch ein einmaliges Geschöpf Gottes, in all seiner Unvollkommenheit von Gott geliebt. Das gebe uns Gott an diesem Israel-Sonntag. Amen.